

Zu Stichels Kritik über meine Eryciniden-Arbeiten. I. (Lep. Rhopal.)

Von **A. Seitz**, Darmstadt.

(Mit 3 Abbildungen.)

Auf die Veröffentlichung einer Kritik meiner Eryciniden-Arbeiten von Dr. H. Stichel in Heft 2 des Jahrgangs 1928 d. Ztschr. habe ich in Nr. 38 der Insektenbörse¹⁾ eine kurze Antwort erteilt, bei der es sein Bewenden haben sollte. Nr. 3 der „D. Ent. Ztschr.“ bringt nun aber eine Fortsetzung der Angriffe, in der die Verdrehungen, die sichtlich gewollten Mißdeutungen meiner Arbeiten und die Verdächtigung meiner Person in einem kaum dagewesenen Grade fortgesetzt sind. Ich nehme daher eine Zuschrift der Redaktion, mir zur Gegenäußerung Raum zur Verfügung zu stellen, zum Anlaß und versuche, dem Leser zu zeigen, welch einen von Mißgunst, Scheelsucht und Rachsucht getrüben Zerrspiegel der Herr Kritiker benutzt, um mich und meine Arbeiten darin widerzuspiegeln.

Die Abhandlung Stichels beginnt mit der unwahren Angabe, daß sie eine Gegenkritik darstelle. Er sucht dem Leser den Zustand der Abwehr oder Verteidigung vorzutäuschen. Hierzu sei bemerkt: Stichels Kritik meiner Publikation begann alsbald, nachdem meine ersten Eryciniden-Tafeln erschienen waren, lange bevor auch nur ein Buchstabe meines Textes gedruckt war. Die Angabe Stichels ist also irreführend. Sie wird auch nicht aufrichtiger dadurch, daß er seine kritischen früheren Bemerkungen über meine Abbildungen nicht etwa „Kritik“, sondern „gelegentliche Berichtigungen“ und „Zweifel“ nennt; erst als ich mich gegen diese wehrte, begann seine „Gegenkritik“. Soviel zur Steuer der Wahrheit und zur Kennzeichnung des Kritikers.

Meine Bearbeitung der in Frage stehenden Tagfalterfamilie begann mit der europäischen Art und wurde Ende 1908 publiziert (Bd. 1, S. 251). Nach etwas über 20 Jahren sieht sich Herr Stichel veranlaßt, die Überschreibung der Familie „*Erycinidae*“ zu beanstanden. Auf fünf Druckseiten zieht er über meine Wahl dieses Familien-Namens (statt des von Grote vorgeschlagenen „*Riodinidae*“) los.

Die „Groß-Schmetterlinge“ haben als Gebrauchswerk den doppelten Zweck:

¹⁾ Vom 8. Oktober 1928.

1. über das Bekannte, das ihren Gegenstand betrifft, zu referieren,

2. zur Erforschung des Nichtbekannten anzuregen.

Die erstere Aufgabe verlangt, daß sich das Werk mit dem, worüber es referiert, so wenig wie möglich in Widerspruch setzt.

Wie bezeichnet nun die bekannte Gebrauchsliteratur die hier bearbeitete Familie?

Spuler in „Schmetterlinge Europas“ Bd. I, S. 51: „*Erycinidae*“!

Rebel in „Berge“, 9. Aufl., S. 56: „*Erycinidae*“!

Karsch in „Insektenwelt“, II. Aufl., S. 298: „*Erycinidae*“!

Hampson in „Catal. Phalaen.“ Bd. 1, S. 17: „*Erycinidae*“!

Staudinger in „Staud.-Rebel, Cat. Lep. Pal.“, S. 68: „*Erycinidae*“!

Zoological Record, 50 Jahre lang, in allen Bänden: „*Erycinidae*“!

Weiter. In seiner Eröffnungsrede als Vorsitzender der S. London Ent. Society behandelt Dr. Riley vom British Museum den Saison-Dimorphismus (am 22. Januar 1925)¹⁾. Wie nennt er die Familie? „*Erycinidae*“!

Wenn Herr Stichel auch nur einen Augenblick es für möglich hält, daß ich als Herausgeber das Werk mit aktuellsten Gebrauchswerken und den Funktionären der größten Museen unserer Erde in Widerspruch setze, um der Ansicht eines Berliner Entomologen zu folgen, so ist dies eine psychologisch beachtenswerte Illustration dazu, wie sonderbar sich in manchen Köpfen die Welt malt!

Wenn ich Autoren wie Hampson, Staudinger usw. gefolgt bin, habe ich keine Entschuldigung hierfür nötig. Trotzdem habe ich (in 14 ganzen Zeilen!) den einzigen Einwurf gegen diese Namenswahl, sie verstoße gegen die „Nomenklaturregeln“²⁾, zurückgewiesen durch 4 Beispiele³⁾, wo in der klassischen Literatur „gegen diesen Paragraphen verstoßen“ wurde; vier Beispiele (obwohl davon jedes eine genügt hätte), weil sie mir gerade in die Feder flossen, nämlich:

1. *Zygaena* bedeutet Hammerhai; im gleichen Buch sind aber „*Zygaenidae*“ nicht Haifische, sondern Schmetterlinge.
2. *Neotropidae*, *Palaeotropidae* sind Schmetterlinge; Gattungen wie *Neotropia* oder dergl., wovon diese abgeleitet werden könnten, gibt es nicht und hat es nie gegeben.

1) Proc. S. Lond. Ent. Soc. 1925, p. 70ff.

2) Gegen § 28 der damaligen Fassung dieses Codex.

3) Entomol. Rundschau, 33, Nr. 7.

3. *Noctuidae* sind Schmetterlinge, auch wo *Noctua* nicht als Schmetterlings-Gattung, vielmehr — womit seine sonstige Vakanz beglaubigt wird — für Vögel verwendet ist¹⁾.
4. *Satyrus* ist als Affengattungsname gebraucht; trotzdem ist *Satyridae* nie eine Affenfamilie, sondern bedeutet Schmetterlinge.

Die fünf Druckseiten der „D. Ent. Ztschr.“, die Herr Stichel, um diese 4 Beispiele zu bekämpfen, verschwendet hat, zitieren Scudder, Klein, vor- und nachlinnéische Autoren; sie stellen eine völlig wertlose Schmökereii dar, die ich hier mit 4 Sätzen erledige, indem ich meine Angaben aus der klassischen zoologischen Literatur belege.

1. *Zygaenidae*: Claus, Lehrbuch d. Zoologie II, S. 618 Schmetterlinge. — Ebenda, S. 840, *Zygaena*: „Hammerfisch“.
2. *Neotropidae*: Pagenstecher, Geographische Verbreitung der Schm., S. 411, und *Palaeotropidae*: in Haase, Staudinger-Schatz.
3. *Noctuidae*: Schmetterlinge in Lederer, Noctuiden Europas, S. 7, 8 u. a. O. — Hampson, Cat. Phal. Vol. 4, S. 1. — Nirgends da findet sich eine Eulengattung „*Noctua*“ für Schmetterlinge; wohl aber steht *Noctua* für Vögel in: Thesaurus Ornithologiae, II, S. 714—722 (auf jeder Seite)!
4. *Satyridae* bedeutet in allen möglichen Werken ausschließlich Schmetterlinge, obwohl Oken (u. A.) *Satyrus* für eine Affengattung gebraucht²⁾.

Hiermit ist die „Kritik“ von S. 146—154 der „D. Ent. Ztschr.“ erledigt.

C. „Bibliographie“ (S. 154—157).

Dieses Kapitel kann ich noch kürzer behandeln.

„Der Geschichte der *Riodinidae* widmet Seitz auch einen Abschnitt.“ Das habe ich nicht getan und nicht gewollt, sondern ich habe auf ganzen 18 Zeilen derjenigen Autoren (Felder, Godman usw.) gedacht, nach denen ich besonders gearbeitet habe — ein Akt der Ehrlichkeit. Noch nicht einmal die Werke dieser Autoren habe ich genannt. Niemals und von keiner Familie bringen die „Groß-Schmetterlinge“ eine Literaturgeschichte. Das

¹⁾ Herr Stichel beanstandet das Wörtchen „sogar“, hat also bedauerlicherweise dessen Sinn nicht erfaßt — wohl als Einziger unter den Lesern!

²⁾ Diesen Beleg bekämpft Stichel mit der Bemerkung: „Es erscheine ihm zweifelhaft, ob der Gebrauch (von „*Satyrus*“) bei Oken tatsächlich dem Sinn eines Subgenus (nach den N. R. mit „Genus“ gleichwertig!) entspricht“. Das ist eine „Beweisführung“ in der Kritik des Herrn Stichel.

weiß jeder Leser, der das Werk versteht, und wenn Herr Stichel nun Seiten seiner „Kritik“ benützt, um diese „Geschichte der *Riodinidae*“ zu „vervollständigen“, was er (auf S. 149) so schön mit dem Ausdruck belegt, „in die sich öfters wiederholenden und widersprechenden Ausführungen Seitz' etwas Methode zu bringen“, so kann dies lediglich den Sinn haben, den auch die sonst ganz unverständlichen vorherigen Seiten voll nichtssagenden Zitatenkrams zeigen, die meine Angaben in keinem Punkte berührt haben: ein Protzen mit „gründlicher Literaturkenntnis“, nur geeignet, denjenigen unter den Lesern zu imponieren, welche die gegebenen Zitate nachzuprüfen nicht der Mühe wert halten.

Damit ist auch dieses Kapitel erledigt, nur könnte noch das Fragezeichen irremachen, das Stichel hinter meine Bemerkungen macht, daß die Neuregelung unserer Nomenklatur in der Praxis abgelehnt wurde.

In der Wissenschaft wurde sie es zu dem Zeitpunkt, als gerade (1905) das Programm — damit auch die Nomenklatur meines Werkes — festgelegt wurde. Nach Mitteilungen des Sekretärs der D. Zoolog. Ges., J. W. Spengel, waren bei einer Umfrage bei den damaligen Zoologen sage und schreibe 5—6 (1 Stimme blieb unentschieden) für, alle übrigen, rund 90%, gegen die Annahme der damaligen Fassung. Das wird man doch wohl als Ablehnung deuten dürfen. — Gemeint war aber bei mir die Praxis. Ein Beispiel dafür! Nach „unseren Nomenklaturregeln“, d. h. wie sie damals angestrebt wurden, ist die Priorität entscheidend und es war Gesetz, die Art mit dem Namen der zuerst beschriebenen Form zu nennen. Der unstrittig meist genannte Schmetterling Deutschlands ist zufällig von Linné nach einem afrikanischen Exemplar als (*Pap.*) *electo* beschrieben worden, das ist eine Form, die sich zwar nicht stark, aber ganz konstant von der europäischen Form — *croceus* — unterscheidet. Und, wo es „*Colias*“ oder — nach anderen — *Eurymus electo* L. forma *crocea* heißen müßte: was finden wir? in 50% den Namen „*Colias edusa*“ und in weiteren 49% „*Colias croceus*“; ja gerade in der letzten Zeit, wo diese Art in fast allen bekannten Fachblättern zitiert ist, stehen wohl in mehreren hundert Fällen die letzteren Namen; den „richtigen“, *C. electo* forma *crocea* finde ich nur in zweien, bei Aurivillius, der hierin sehr streng verfährt, und in den *Novitates Zoologicae*; wohl mag er sich sonst noch vereinzelt finden, aber von der Praxis ist er somit abgelehnt.

Da fühlt sich denn Herr Stichel bemüßigt, für die beleidigte Wissenschaft eine Lanze zu brechen. Was ist Praxis? „Ein banales Abstraktum, mit dem in der Wissenschaft nicht gerechnet

werden darf.“ (Stichel, S. 154.) Die großen Naturforscher sind anderer Ansicht. Wissenschaft ohne Praxis ist tot! so sagen die großen Physiker. Und noch mehr als die Physiker haben die Entomologen Veranlassung, die Praktiker gegen die Kathederweisheit in Schutz zu nehmen. Fiele alles weg, was die Entomologie Praktikern und Nicht-Zoologen verdankt, was die Beobachtung, die Sammeltätigkeit von Privaten, die Zucht, die faunistischen Feststellungen usw. ihr geliefert haben, so bliebe verdammt wenig übrig. Wenn Herr Stichel versucht, die Entomologie gegen geprüfte Fachzoologen in Schutz zu nehmen, so kann doch solche Donquijoterie lediglich denen Sand in die Augen streuen, die vielleicht viel von anderen Tieren, aber von Insektenlehre nichts verstehen.

D. Biologie, ihr Einfluß auf die Systematik (S. 157—160).

Dieser Abschnitt enthält fast nur persönliche Angriffe.

Obwohl ich von den 86 bei mir aufgezählten Eryciniden-Genera Amerikas 53, also $\frac{2}{3}$ nicht etwa nur gejagt und gefangen, sondern auch beobachtet habe, spricht mir Herr Stichel deren gründliche Kenntnis hinsichtlich der Biologie ab; derselbe Stichel, der nie eine lebende Erycinide aus einer dieser Gattungen gesehen hat. Daß ich eine gründliche Kenntnis — wohlgemerkt nur der „häufigen Arten der Ostküste“ — mir vindizierte, wird kein Leser anders verstehen, als daß dies gemeint ist im Vergleich zu den dürftigen Publikationen, die wir über diese Arten sonst haben. Das ergibt auch der Zusammenhang, in dem ich darüber gesprochen habe. Stichel bestreitet dies, weil ich nicht am Amazonenstrom, wo die meisten Arten vorkämen, gewesen sei; ich sei darum mehrfach auf die Berichte von Händlern oder Sammlern angewiesen, die oft unzuverlässig seien. Aber Herr Stichel, der ganz auf diese unzuverlässigen Berichte angewiesen ist, entnimmt eben diesem trügerischen Material Stoff, um mir, der 6 Südamerika-Touren machte, eine Lektion über die Biologie der amerikanischen Eryciniden zu erteilen und mit mir über biologische Fragen zu streiten.

Und wie tut er das?

Von vielen Eryciniden habe ich die Seßhaftigkeit und Flugträgheit behauptet. „Seitz selbst muß aus Berichten anderer zugeben, daß spontane Flüge bei sonst als träge geltenden Arten vorkommen.“ Das tut Seitz allerdings und tut es unbedenklich, denn den Blödsinn, daß flugträge Tagfalter überhaupt niemals flögen, bildet sich Seitz nicht ein, und es gehört ein gerütteltes Maß boshafter Entstellungskunst dazu, ihm eine derartige Ansicht zu insinuieren.

Seitz' biologische Veröffentlichungen werden in dieser „gerechten“ Kritik natürlich unterschlagen. Über die Lebensweise von *Isapis agyrtus* habe ich 1889 einen ganzen Paragraphen geschrieben. Darauf schrieb Stichel 1910 bei *Melanis* (= *Isapis*) „Lebensweise: nähere Angaben fehlen.“ — Bei *Ancyluris*, über deren Verhalten ich $\frac{1}{3}$ Druckseite publizierte, schreibt Stichel (Gen. Ins. 27, S. 102) Lebensweise: „Sie lieben Sonnenschein und besitzen ein lebhaftes Temperament. Wegen ihres gewandten, pfeilschnellen Fluges und der glänzenden Farben ist man versucht, sie mit Kolibris zu vergleichen.“ Diese biologisch hochwertige Tatsache, die andere berichten, wird wörtlich wiedergegeben; von meinen Berichten aber kein Sterbenswort. Herr Stichel hat aber ausdrücklich betont, daß er die Literatur zitiert, soweit sie „von Interesse ist“. Bemerkungen, die ihm nicht passen, haben eben „kein Interesse“; sehr einfach! Keine einzige meiner Arbeiten über die Biologie hat „Interesse“. Das beweist Stichel, indem er von meinen Veröffentlichungen über die *Eurybia*, *Mesene*, *Syrmatia*, *Nymphidium*, *Lasaia* usw. nichts bringt, wo er sonst die albernsten Dinge verboten referiert. Über die Gattung *Stalachtis* habe ich unter spezifischer Exemplifizierung auf *S. susanna* folgende biologische Daten gegeben, die ich, da ich die über 7 Druckseiten füllenden biologischen Ausführungen hier nicht in extenso bringen kann, nur in gekürztem Auszuge anführe:

Stalachtis als Gattung unterscheidet sich biologisch sehr wesentlich von allen anderen bekannten Eryciniden. Alle *St.*-Arten sind mimetisch verändert. Sie haben auch einen eigenartigen Flug angenommen (der genau beschrieben und begründet wird). Die geographische Verbreitung wird besprochen und biologisch erklärt. Sie fliegen frühmorgens und wieder gegen Abend. In der Mittagsstunde verfallen sie in eine Art von Lethargie. Sie besuchen, im Gegensatz zu vielen anderen Eryciniden, die niemals Honig nehmen, Blüten. Ihr Vorkommen ist, höchst eigentümlich für Tagsschmetterlinge, nesterweise, so daß man an einer Stelle, wo am Vormittag noch ausschließlich typische, große *St. susanna* fliegen, gegen Abend ausschließlich eine kleine Zwergform (inzwischen als *pygmaea* Ferr. benannt) vorfindet. Sie sind so wenig scheu, daß man sie bei einiger Vorsicht mit der Hand ergreifen kann, wobei sie sich in sonderbarer (genau beschriebener) Haltung tot stellen; in dieser, an ergriffene *Lymantria monacha* erinnernde Stellung verharren sie hartnäckig usw. Zuletzt wird das Ei beschrieben, als käseförmig und mit Haaren bedeckt. — Welches das Modell ist und wie es nachgeahmt wird, ist natürlich (Rundschau 44) genau angegeben.

Dies nur eine kurze Inhaltsangabe. Darüber schreibt Stichel: „Nun sollte man erwarten, daß uns Herr Seitz aus der Fülle seiner Kenntnis wenigstens einige neue und beweiskräftige Fakten zur Erklärung und Erkennung der bislang noch mysteriösen Folgeerscheinungen bekanntgäbe. Aber nichts von dem! Außer einigen

wenigen nichtssagenden Einzelheiten, wie parallele Flügelhaltung, Einschlag der Fühler unter den Leib bei *Stalachtis*-Arten, die sich beim Ergreifen tot stellen sollen . . . erfahren wir kaum etwas, was nicht schon in gleichem oder ähnlichem Sinne in der Literatur erwähnt ist.“ (Zur Aufklärung des Lesers: Nichts von allem von mir Erwähnten war vorher bekannt!)

Daß Herr Stichel diese Bemerkungen übersehen hätte, weil sie in so vollständig unbekanntem Zeitschriften wie in der „Stettiner Zeitung“ oder „Entom. Rundschau“ stehen, könnte man noch glauben; es ist aber auf diese meine Arbeit im „Zoological Record“ an nicht weniger als 6 verschiedenen Stellen hingewiesen worden (1889, Ins. S. 53, 65, 80; 1890, Ins. S. 50, 64, 78, 214). Diesen „Record“ hat Stichel nachweislich bei seiner Arbeit in den „Genera Insect.“ zu Rate gezogen, es handelt sich somit um eine regelrechte Unterdrückung, und man muß die Kühnheit Stichels bewundern, mit der er ein Zerrbild, das er von meiner Arbeit entwirft, und das (erlogene!) Fehlen solcher Beobachtungen mir noch zum Vorwurf macht!

Auch daß sich Herr Stichel im Zusammentragen von Zitaten auf das Nötigste beschränkt hätte, darf nicht angenommen werden. Die wissenschaftlich nebensächlichsten Dinge, wann andere sie beobachtet haben, werden wörtlich und in extenso gebracht. So schreibt er (l. c. S. 110) bei *Diorina arcus*:

„Das Tierchen scheint förmlich seiner Eitelkeit zuliebe sich so im rings herrschenden Dunkel vom Sonnenlicht bespiegeln zu lassen und sein eignes Ergötzen zu haben an dem Glanz, der von ihm ausstrahlt.“

So zitiert Stichel den „Seitz“, so die anderen; aber keine Möglichkeit wird unbenutzt gelassen, sich selbst zu zitieren. Wir lesen (l. c. S. 346) bei *Orimba phaedon*:

(Zitat:) „Stichel, in: Berlin. Ent. Zschr. 55, p. 69 (1910)“: Wer nun nachschlägt, was findet er? Daß Herr Stichel „mangels genügenden Materials diese Fragen (nach dem ♀) offen lassen“ muß. Sonst ist nichts darüber gesagt!

Bei solcher „Gewissenhaftigkeit“ kommt Herr Stichel dazu, sich zahllose Male selbst zu zitieren. In 90% dieser Fälle beziehen sich diese Zitate auf eine einzige Vorarbeit, in der zumeist nichts mehr gesagt ist, als daß er es für richtig hält, die Art dahin zu stellen, wo er sie eben hingestellt hat, was man auch ohne Zitat sieht. Stichel bringt es auf diese Weise fertig, auf 10 (willkürlich herausgegriffenen) Seiten (S. 50—60) 43 mal seinen Namen vorzureiten. Auf die 370 Seiten seiner

Arbeit ausgeschlagen würde das 1500 Selbstzitate bedeuten. Aber auch wenn diese Summe nicht annähernd erreicht werden sollte, stellt die Stichelsche Eryciniden-Arbeit den wenig appetitlichen Rekord in Selbsterwähnung dar, wie er wohl nicht nur in der Entomologie, sondern in der ganzen Wissenschaft nicht geschlagen wird. Ich wüßte mich nicht zu erinnern, je eine Arbeit gesehen zu haben, wo sich ein Autor mehrere hundertmal auf eine einzige Vorarbeit von sich bezieht.

Die Stichelsche Eryciniden-Bearbeitung ist in Wytsmans „Genera Insectorum“ erschienen. Da muß doch die allgemeine Aufmerksamkeit darauf hingelenkt werden, wie sich eine solche Selbstberäucherung in einem Auslandswerk ausnimmt, in dem die anderen Bearbeiter sich der größten Enthaltung hinsichtlich der Selbstzitation befleißigt haben. Man denke sich aus, wie z. B. das 57. Heft der „Gen. Insect.“ aussähe, wenn dessen Verfasser, die schon über jede bekannte Sphingide oftmals an vielen Stellen Wichtiges gesagt haben, sich bei jeder Art und Abart selbst zitiert hätten!

Obwohl nun gerade der Herausgeber eines Werkes wie die „Groß-Schmetterlinge“, der mit dem Auslande verkehren und Teile des Jahres in fremden Ländern zu verbringen hat, ganz besonders durch die Frage, ob Deutschland solche übelriechenden Selbstgefälligkeits-Rekorde nötig hat, berührt wird, so habe ich doch bei Erwähnung des Stichelschen Werkes nirgends weder dieser Wichtigtuereien, noch der darin enthaltenen literarischen Unterschlagungen auch nur Erwähnung getan.

Ich weise daher die Stichelsche Behauptung einer „allenthalben wiederkehrenden abfälligen Kritik“ seiner Veröffentlichungen mit aller Entschiedenheit zurück.

Der nächste Abschnitt der Stichelschen Kritik lautet:

C. „Herdenbildung und Parcellentheorie.“

Stichel greift nun, bei Unterschlagung dessen, was für das Verständnis wichtig ist, einige harmlose und gelegentliche Bemerkungen von mir heraus, um an ihnen herumzumäkeln, und konstruiert aus der öfter von mir angezogenen Binsenwahrheit, daß sich Falter von geringer Ausbreitungsfähigkeit (Flugträchtigkeit, Lokalisierungstrieb) leicht isolieren, und daß bei der Schwierigkeit des Nachdrängens typischer Artgenossen leicht kolonienweise beschränkte, sogenannte topographische Unterassen mit Herdentyp entstehen — also aus dieser alltäglichen Beobachtung — ein Gebäude, das er zu einer Seitzschen Theorie stempelt und unter Aufwand von 6 Druckseiten zu wider-

legen sucht. (Heft 2, S. 159/60, Heft 3, S. 225/228.) Kein Wort von mir wird unbeanstandet gelassen, alle meine Behauptungen werden bis zur Unkenntlichkeit entstellt und mißdeutet, bis — nun bis? — auf Seite 228 Stichel wörtlich schreibt:

„Trotz der Ablehnung (sic!) der Seitzschen Herdentheorie hat der Gedanke immerhin eine gewisse Berechtigung, daß sich hier und da Riodiniden-Arten aus Anlaß ihrer Flugträchtigkeit leichter isolieren als starke und leicht bewegliche Flieger, auch in abgeschlossenen Lokalitäten, die verhältnismäßig nahe beieinander liegen; aber nicht durch Inzucht, sondern durch die Einwirkung von differenzierten Lebensbedingungen.“

Stichel gibt also das, was er auf 6 Druckseiten widerlegt hat — denn anders habe ich nichts gesagt — wörtlich zu! Der ganze Unterschied, den man herausfinden könnte, ist der, daß ich diesen von Stichel hiermit anerkannten Einfluß größerer Isolierungsmöglichkeiten bei den Eryciniden als ganz besonders wirksam bezeichnet habe, weil sie ganz besonders seßhaft sind; und ferner, daß diese Wirkung bei Stichel nur „hier und da“, bei mir bei einer großen Zahl von Eryciniden angenommen wird.

Diese 6 Druckseiten schreibt Stichel genau so an meinen Ausführungen vorbei, wie in seinem „Zitatenschatz“ über den Namen „*Erycinidae*“, und der Leser gestattet mir denn wohl, dieses Kapitel zu überspringen, über dessen Kerninhalt Stichel mit mir vollkommen einig ist. Nur der letzte Stichelsche Satz ist eine neue Verdrehung: Gewiß sind die in den Kolonien auftauchenden neuen Eigenschaften bei Zuwanderern Einwirkungen äußerer Einflüsse einer neuen Umgebung, aber ohne die „Inzucht“ — was Stichel hierunter versteht! — würden sie durch Einkreuzen typischen Nachschubes wieder zerstört, werden also durch diese Inzucht stabilisiert, d. h. aus individuellem Aberrieren in den Herdentyp verwandelt.

E. „Nachahmungstheorie“ (S. 232—238).

Entrüstung und Scham muß der Leser empfinden, wenn er hier vernimmt, mit welcher Frivolität und Überheblichkeit ein deutscher Entomologe über die philosophischen Theorien britischer Geistesheroen urteilt; Scham besonders über die albernen, jeder Vernunft hohnsprechenden Gegentheorien, mit denen er jene bekämpft. Was ein Bates begründet, ein Wallace ausgebaut und ein Darwin bewundert, weist ein Stichel zurück und ersetzt es durch „geistvollere“ Erklärungen.

Zunächst möchte man fragen, wenn Stichel die „Mimikry“-Theorie richtig versteht, wie er diese als „viel umstritten“ bezeichnen kann. In welchem Weltwinkel hat sich denn Herr Stichel die letzten 30 Jahre herumgetrieben, daß er nicht gemerkt hat, wie die Wissenschaft über diese Frage längst zur Tagesordnung übergegangen ist, und daß schon heute bald jedes Dorfmuseum seine Mimikry-Vitrinen vorführt? Mögen die Ansichten über die Ursachen der Entstehung mimetischer Ähnlichkeiten wohl auseinandergehen, ihre Wirksamkeit in Einzelfällen angezweifelt oder verneint werden, die Mimikry selbst, d. h. die von der Natur gewollte Angleichung gewisser Tiere an andere, auffällig durch Gift, Stachel, Ungenießbarkeit oder wodurch immer geschützte Tiere ist längst aus dem Rahmen der Theorien herausgerückt.

Gegner der Annahme ihrer Wirksamkeit gibt es wohl noch. Auch Herr Stichel lehnt eine solche ab. Die Verlegenheit anderer Mimikry-Gegner, daß noch keiner der Mimikry-Gegner eine andere Erklärung dieser Ähnlichkeiten — die wie gesagt eine nicht abzuleugnende Tatsache sind — herbeibrachte, teilt Stichel nicht. Er kennt den wahren Zusammenhang, und er gibt ihn — vorsichtigerweise in Zitatenform — zum besten: O. Thieme hat, wo er von einem weißen Bande auf den Flügeln der *Lasiophila* spricht, die aussähen „wie mit Bleiweiß beschmiert“, einmal erzählt:

„Bei diesem Zeichnungsmuster stehen wir einem Rätsel gegenüber, das weder durch den Zufall, den kaleidoskopartigen Fall der Atome, noch durch die gegenwärtig die Gemüter beherrschende Doktrin von der Aussparung der letzten Möglichkeiten erklärt werden kann. Sollte nicht vielleicht die Lösung des Rätsels dort zu finden sein, daß die Vorstellung es ist, die den Körper baut, und daß die seit Jahrtausenden über die Matten herüberleuchtenden Schneeberge in einer Weise stille Arbeit getan haben, die unserem Verständnis entgeht?“ (Seite 233.)

Diese Phantasie eines Verstorbenen, der sich nicht mehr wehren kann, die dieser aber zweifellos niemals philosophisch verwendet wissen wollte, wird hier aus dem Zeitalter der X-Strahlen-Entdeckungen hervorgeholt und mit an Okkultismus grenzender Undurchsichtigkeit von Stichel hingeworfen, ohne daß er sie gedanklich einigermaßen zu stützen für nötig hielte.

Der erste Gedanke an die Fernübertragung von Landschaftsbildern auf Schmetterlingsflügeln scheint an das „Versehen schwangerer Frauen“ zu streifen, und die Bezugnahme Stichels auf Kammerer, der von der Farbveränderung der Reptilienhaut als

einer Reaktion der Chromatophoren auf Netzhautreize — also durch das Auge — spricht, läßt vermuten, daß Herrn Stichel irgendwelche Vorstellungen ähnlicher Art vorschweben. Gegen eine derartige Verwirrung der Begriffe auf dem Gebiete der Physik zu Felde zu ziehen, ist eine recht undankbare Arbeit, da der Kämpfer mit solchen Waffen sich bei jeder Abfuhr hinter die Angaben verstecken kann, so habe er die Sache nicht gemeint; wie sie wirklich gemeint war, pflegt ja in solchen Fällen verschwiegen zu bleiben.

Aber auch wenn heute ein derartiger, doch nur bei Tieren ganz anderer Gruppen bekannter Weg der Körperfärbung infolge einer durch die Augen gehenden Reaktion entdeckt würde: wie wäre denkbar, daß die fast blinde — für große Entfernungen sogar total blinde — bei Tag in das Wurzelwerk des Pampas- und Bambusgrases versteckte Raupe durch ihre armseligen Ozellen (Facettenaugen fehlen ihr ja) Bilder derart in sich aufnehmen könne, daß diese durch die Histolyse im Puppenstadium hindurch, auf den Aufbauprozeß der Flügelfarben einwirken könnten? Nur ein an Eigenbeobachtungen armes Gehirn wäre wohl imstande, einen solchen paradoxen Gedanken auszuspinnen!

Erst bei wiederholtem Lesen fielen mir einige Passus auf, die einen Lichtstrahl ins Dunkle der Stichelschen Mimikry-Erklärung gleiten ließen.

„Solche Veränderungen durch äußere Einflüsse, man erklärt sie mit photochemischen Einflüssen —“ so lautet ein Satz Stichels (Seite 233) und das läßt ahnen, was in seinem Gehirn spukt. Er hat etwas läuten hören und weiß nicht wo!

Der bekannte Physiker Otto Wiener hat 1895 eine Publikation über Farben-Übertragung auf die Haut lebender Tiere herausgegeben, die (oder deren Folge-Schriften) Stichel ganz falsch verstanden haben muß, wenigstens da, wo er sich auf die Tierhaut als photochemisch veränderbare Materie beruft. Wiener bespricht daselbst¹⁾ einen Weg, wie ein Tierkörper, der dauernd und allseitig von Strahlen einer bestimmten Farbe getroffen wird, schließlich selbst diese Farbe annehmen und in solchem Lichte erstrahlen könnte; ein stets auf beschneiten Höhen lebendes Tier — wie z. B. Schneeziege, Eisbär, Polarfuchs — könnte weiß, die Bewohner gelber Sandwüsten könnten gelb, die ganz von leuchtend grünem Laub umhüllte Raupe oder Laubschrecke könnte grün werden.

Für solche allgemeinen Anpassungsfälle reichte die Erklärung, wie sich die Physiker diese Färbung entstanden denken, aus; aber

¹⁾ Annalen der Physik und Chemie, Neue Folge, 1895, S. 226—281.

nie und nimmer für die Umgestaltung eines Insektes zur genauen Kopie eines anderen, kompliziert und oft grotesk gefärbten, in den meisten Fällen dann auch nachweisbar geschützten Tieres. Ebenso wenig kann man sich das Blattbild mit genauer Nachbildung des Blattrippennetzes bei dem als Schulbeispiel für schützende Ähnlichkeit genugsam bekannten indischen Tagfalter *Kallima* so entstanden denken. Stichel hat vermutlich gelesen, daß Wiener auf diese Weise die Nachahmung von komplizierten Gegenständen wie Blattstielen, Ästchen (Wiener Seite 272) durch Raupen (*Amphidasis betularia*) für denkbar hält, und dehnt ohne weiteres die Erklärungsweise auf die Mimikry, das ist die Nachahmung lebender Tiere, aus. Aber er übersieht dabei, daß Mimikry in den Referaten dieser Arbeit (wie überhaupt in nicht-zoologischen Kreisen vielfach) im Sinne von schützender Ähnlichkeit gebraucht wird und sich dann auf allgemeine Anpassung an ein Gestein, einen grünen oder sandigen Hintergrund usw. bezieht. Als Wiener vor Drucklegung mit mir seine Schrift durchsprach, habe ich selbst möglicherweise — meinem Partner Rechnung tragend — das Wort Mimikry in diesem nach dem Skertchlyschen Schema unrichtigen Sinne gebraucht; nicht ahnend, daß jemals jemand die Wienersche, damals nur im Rohbau angelegte Schrift in so mißverständlicher Weise auffassen und verwerten könnte. Aber ich hätte auch nicht gedacht, daß jemand mit derart verworrenen Begriffen auf dem Gebiete der Physik sich auf das Glatteis physikalischer Andeutungen begeben würde, wie das Stichel hier tut. Si tacuisses

Zum Überfluß vergißt Stichel, daß die „Mimikry“ sich nicht nur auf Farbe, sondern auch auf Form bezieht. Die *Systropus*-Fliege ahmt die Wegwespe nicht nur in der Färbung nach, sondern hat auch einen nadeldünnen Hinterleibsstiel; die Syntomide der Gattung *Macrocnema* hat nicht nur die blauschwarze Glanzfarbe der Mordwespe *Pepsis*, sondern auch arg verlängerte und verdickte Tragbeine, wie die, mit denen die *Pepsis* die gelähmten Spinnen herumschleppt. Die *Trichura dixanthia* hat nicht nur die Färbung und das Flügelmal der nachgeahmten Braconide, sondern auch einen Zentimeter langen scheinbaren Schwanzstachel, der beim Anfühlen sich zwar als ein weiches, durch Schuppen verdicktes Haar erweist, aber genau so drohend nach hinten starrt wie der Stachel, mit dem die *Sirex* usw. in härtestes Holz sticht. Diese zur Komplettierung der Ähnlichkeit zugefügten, dem Tier sonst ganz unnützen Organe hat wohl die Natur nach der Stichelschen Übertragungs-Theorie „dranphotographiert“, ebenso wie den Blattstiel bei der sitzenden *Kallima*?

Ist eine solche Theorie nicht für das Witzblatt reif, in dem der Bauer zum Photographen kommt, er soll ihm einen neuen Hut und an seinen zerbrochenen Spazierstock einen neuen Griff „dranphotographieren“?

Auf Seite 235 führt Stichel aus, daß bei der vermuteten Mimikry der Eryciniden in keinem einzigen Falle ein vitaler Nutzen nachgewiesen sei. Ganz richtig. Nachzuweisen ist ein solcher überhaupt nie, auch bei anderen Tieren nicht, und vor allem nicht gegenüber solchen Menschen, die alles, was ihnen nicht paßt, bestreiten. Daß der nachahmenden Erycinide aber ein Schutz aus der Kleidung erwächst, ist bei den imitierenden Eryciniden geradeso wahrscheinlich wie bei irgendeinem Schulbeispiel für mimetischen Schutz aus der gesamten Zoologie! Hätte Herr Stichel die Literatur nicht nur so weit beachtet, als er sie für „interessant“ hält, d. h. nämlich mit Ausschluß aller Arbeiten, die ihm unbequem sind, dann hätte er in der „Entom. Rundschau“ 44 (1927) Seite 19—20 gefunden, daß das Modell der Erycinide *Stalactis susanna*, die als Raupe an Solaneen (Tollkirschenartige Giftpflanzen) lebende Acraeide *Actinotecarycina* bzw. eine ähnliche, im Fluge von dieser nicht unterscheidbare *Actinote* (die, soweit bekannt, sämtlich an Giftpflanzen leben) ist. Daß die nachgeahmten Acraeen geschützt sind, ersehen wir daraus, daß eine ganze Anzahl mit ihnen nicht verwandter Tiere sie unverkennbar nachahmen: nämlich die Nymphaliden *Phyciodes acraeina* und *eleates*, die Heterocere *Castnia acraeoides* und sogar eine Satyride, nämlich manche Weibchen von *Eteona eupolis*; also selbst Arten aus Familien, von denen sonst kaum eine Gattung Mimikry zeigt. Wer noch zweifelt, der sei darauf hingewiesen, daß die Acraeiden auch anderwärts Modelle für Falter aus ungiftigen Raupen abgeben, so in Afrika, wo die dort lebenden Acraeiden der Gattung *Planema* und *Acraea* von Nymphaliden (*Pseudacraea*), selbst von *Lipteninae* (*Mimacraea*), von Satyriden (*Elymniopsis*) usw. derart genau imitiert werden, daß selbst die alten Entomologen wie Westwood, Butler, die z. T. Gegner der Mimikry-Theorie waren, ihre Namen danach richteten: *Mimacraea*, *Pseudacraea* „imitator“ usw. G. A. K. Marshall hat in Afrika mit Mantiden, die sich normalerweise von Schmetterlingen (*Charaxes* u. a.) nähren, experimentiert und festgestellt, daß sie die nichtgiftigen Arten den Acraeen vorziehen. Wenn er ihnen aber nur *Acraea* reichte, nahmen sie diese schließlich an, manche mit Widerwillen, aber ohne Schaden, andere bekamen Erbrechen auf den Genuß von *Acraea*, manche starben so schnell nach dem Genuß, daß Marshall ihren Tod auf Vergiftung zurück-

führte. Meist wurden die Acraeen von den Mantiden gefangen, angebissen und weggeworfen. Eine in Copula gefangene Mantide, der einige *Acraea* vorgeworfen wurden, ließ diese unberührt, fraß dagegen ihren eigenen Gatten auf; während manche Gottesanbeterinnen alle anderen vorgelegten Falter, wie *Neptis*, *Alaena*, *Pentila*, Pieriden usw. unbedenklich annahmen — *Mantis* werden ja so schnell zahm, daß sie beinahe aus der Hand fressen — „stand ihr Verhalten gegen *Acraea* hiermit in scharfem Gegensatz“; diese wurden ständig zurückgewiesen und oft erst nach mehrmaligen Versuchen und nach langer Zeit gefressen¹⁾).

Es spricht also alles dafür, daß den nachahmenden *Erycinidae* aus ihrer Imitation ein vitaler Vorteil erwächst. Wenn aber Herr Stichel in diesen doch sehr überzeugenden Ausführungen keinen ihm genügenden Beweis erblickt, so kann ich darin nur Voreingenommenheit erkennen. Auf die Art läßt sich alles bestreiten! Ganz abwegig ist Stichels Ausspruch, die Mimikry-Verhältnisse der *Erycinidae* seien so unsicher, daß man bei manchen für mimetisch angesprochenen Arten nicht einmal wisse, welcher Falter als Modell und welcher als Kopie anzusprechen sei. Das weiß man freilich nicht, auch bei sehr vielen Fällen von deutlicher Mimikry, bei denen Eryciniden nicht im Spiel sind, und das ist auch gar nicht anders denkbar, solange von erst 1⁰/₁₀ aller bekannten Eryciniden die Futterpflanze der Raupe bekannt ist!

„Auf die Fülle paradoxer Gedanken, die Seitz im übrigen als überzeugter Anhänger die Mimikry-Theorie kundgibt, restlos einzugehen muß ich mir wegen Mangels an Raum und Zeit versagen.“

Schade, daß Herr Stichel auf 50 Druckseiten voller Unwahrheiten, literarischer Unterschlagungen, Verdrehungen und gesuchten Mißdeutung nicht Platz findet, auch nur eine Stelle in meiner Arbeit nachzuweisen, die ein wirkliches Paradoxon enthält.

Herr Stichel weiß sich aber zu helfen; er stellt Widersprüche künstlich her, und zwar geschieht dies in so skrupelloser Weise, daß ich mir nicht versagen kann, ein Beispiel davon herauszugreifen und an den Pranger zu stellen.

Ich habe in meiner Arbeit (Entom. Rundsch., Bd. 33, S. 63), angegeben, daß die Fähigkeit sich zur mimetischen Nachahmung umzubilden, ganzen Gattungen eigen sei und auch in dieser Richtung bei systematischen Bearbeitungen Verwendung finden könnte. An dieses Zitat meiner Arbeit schließt Stichel nun den Satz:

1) Trans. Ent. Soc. London, 1902, S. 315.

„An späterer Stelle“ (d. i. in ganz anderem Zusammenhang!) „erklärt Seitz Mimikry für eine Täuschung, einen Bluff, sie sollte durch ihre Effekte unsere Systematik nicht beeinflussen und es sollte, wo man über die Verschiedenheit im Aussehen diskutiert, stets der Einfluß der Nachahmungen ausgeschaltet werden.“

So deutlich läßt ein Kritiker seinen Pferdefuß sonst nicht leicht sehen. Daß die Fähigkeit sich anzupassen — d. h. die Plastizität des Keimplasmas, also eine innere Struktureigentümlichkeit einer Tierart zum Systembau Verwendung findet, daß aber gleichzeitig der Effekt dieser Eigenheit, nämlich irgendein Farbstreif, ein Metallfleck oder irgendeine Augenzeichnung, also eine sekundäre Veränderung, nicht oder nur mit größter Vorsicht verwendet werden soll, d. i. nach Stichel ein Widerspruch. — Woran fehlt es bei diesem Trugschluß: an logischer Denkfähigkeit oder an gutem Willen?

Daß sämtliche Fälle von Mimese, die ich angegeben habe, von Stichel angezweifelt werden, ist selbstverständlich. Es hat keinen Zweck darüber zu disputieren. Beweisen läßt sich so was nicht und darum sind auch die Fälle nur manchmal als „sichtlich“, zumeist aber von mir nur als „vermutlich oder anscheinend“ bezeichnet worden. Bei einer Theorie ist das auch das Richtige; es ärgert aber Herrn Stichel derart, daß er diese Ausdrücke beanstandet und er druckt (S. 234) einen ganzen Absatz ab, indem er alle „vermutlich“, „scheinbar“, „ersichtlich“ usw. unterstreicht. Dieses Unsichere tut Herrn Stichel weh. Man soll den Boden exakter und positiver Forschung nicht verlassen. Wie wohltuend wirkt gegenüber solchen Halbheiten die positive Darstellungsweise, mit denen Stichel seine Forschungsergebnisse darbietet: (d. Ztschr. Bd. 55, S. 78).

S. eraste . . . und *S. phaedra* sind . . . nicht sicher wieder zu erkennen . . . in den „Genera“ folgt Abbildung. *S. xypete* scheint sich als koordinierte Unterart an *phaedra* anzuschließen. *S. batesi* (*Cricosoma*) Stgr. ist vermutlich mit *S. punctata* Butler in einen Artbegriff zu vereinigen, wenn beide nicht gar identisch sind. — Einige vermutlich neue Arten — beschreibe ich . . .

Und dies ausgerechnet in jener Eryciniden-Arbeit, die Herr Stichel sich nicht scheut, etwa 1000mal zu zitieren.

Das ist der Zerrspiegel der Stichelschen Kritik: In seiner (systematischen!) Schrift soviel Unsicherheiten als Zeilen; wenn aber Seitz bei Theorien Möglichkeiten offen läßt, so wird das angekreidet.

In die Kategorie der Entstellungen gehört auch der Angriff (S. 238) auf meinen Ausspruch, daß sich „die Beliebtheit von

Modellen ziemlich genau nach dem Grad von deren Geschütztheit richte. Soll ich den Leser nochmals mit den zahlreichen Belegen hierfür, die Poulton, Marshall, Kaye u. a. niedergelegt haben, belästigen? Die am meisten nachgeahmten Insekten sind die *Lycus* aus der Familie der Spanischen Fliegen, deren Genuß bei Menschen und Tieren schwerste Nierenentzündung hervorruft. Sie kopiert ein ganzes Heer von Insekten aus ungiftigen Gruppen: Cetoniden, Böcke, Syntomiden, Pyraliden usw. — Als zweit wirksamer Schutz zeigt sich die Nachahmung der fürchterlich stechenden *Pepsis*-Wespe, welche Schmetterlinge, Wanzen, Heuschrecken (*Scaphura*) nachahmen. — Dann erst rangieren hinsichtlich der Beliebtheit die Ekel erregenden Insekten und schließlich die, welche nur gegen bestimmte Feinde ausgerüstet sind. Wenn dabei Stichel schreibt: „zu den ölabsondernden Arctiiden in Beziehung zu den Riodiniden fehlt ein schlagendes Beispiel“, so soll das heißen, daß es Herrn Stichel fehlt. Ein nicht voreingenommener Leser, der sich das Bild des *Mimocastnia rothschildi*-♀ (Taf. 127a) besieht, findet, ohne lange zu suchen, die Ähnlichkeit mit der wegen ihrer Ölabsonderung bekannten Arctiidengattung *Esthema* (in Bd. 6, Taf. 61 des von Herrn Stichel „kritisierten“ Werkes) heraus, auch wenn er nicht soviel Griechisch versteht, um den Namen „*Mimocastnia*“, der auf eine (sekundäre) Ähnlichkeit mit der wegen ihrer *Esthema*-Nachahmung auffälligen *Castnia* aus der *pelasgus*-Gruppe anspielt, zu deuten.

Mich weiter über Mimikry mit Herrn Stichel herumzuzanken, wird mir der Leser erlassen. In Brehms Tierleben, das ja Stichel selbst gegen mich zitiert, wird er in Bd. 2 S. 16 die Antwort auf seine Beschwerde finden, daß ich die „Groß-Schmetterlinge“ durch meine Ausführungen dieser Art „zum Tummelplatz extravaganter Ideen“ (sic) mache (S. 238).

F. Dimorphismus und individuelle Variation (S. 238—241).

„Widerspruchsvoll“, wie meine anderen Ausführungen findet Herr Stichel auch meine Beobachtungen und Aussprüche hierüber. Hören wir den „Widerspruch“:

„Über Horodimorphismus äußert sich Seitz auch widersprechend. Einmal ist er der Ansicht, daß die Jahreszeiten in den Tropen Süd-Amerikas keinen großen Einfluß auf die Schmetterlinge haben. Saisondimorphismus äußere sich höchstens darin, daß die Trockenheit kleinere Stücke hervorbringe, auf Zeichnung scheine das Wetter nicht zu wirken, das andere Mal erklärt er, daß der Flügelschnitt nach Jahreszeit und Örtlichkeit so abändere, daß man verschiedene Arten vor sich zu haben glaube.“

Lohnt es sich auf solche Kritik auch nur ein Wort zu erwidern? Was muß ein Mensch, der hierin Widerspruch sieht, wohl für einen Begriff von Süd-Amerika haben, wo es in Iquique niemals, in Fortaleza nur in gewissen Jahren, in Araraquara etwa $\frac{1}{2}$ Jahr lang und in manchen Distrikten von Guayana täglich regnet? Nach Stichel ist es ein Widerspruch, zu sagen, die Zeichnung werde wenig beeinflußt durch die Saison, wenn man zugeben muß, daß in trocknen Gegenden Kümmerformen eine veränderte Gestalt zeigen können!

Meinen Vorwurf, nach zu geringem Material seine Schlüsse formuliert und zu wenig nach Übergängen zu den neu geschaffenen Formen gesucht zu haben, scheint Herr Stichel ganz besonders zu empfinden; und da er zugeben muß, daß seine eigene Sammlung nur „rund 4000 Amerikaner“ umfaßt, so versucht er, meine Angaben über das von mir besichtigte ungefähr 20mal größere Material zu verdächtigen. Er bezeichnet meine Angabe, daß sich das von mir größtenteils geordnete, teils bestimmte, jedenfalls aber überprüfte Material auf schätzungsweise 100 000 Exemplare belaufe, als übertrieben; er kontrolliert mich, indem er an die größten Sammlungen schreibt und dort nachzählen läßt. Da muß er denn erfahren, daß allein die 3 größten von mir durchgearbeiteten Sammlungen, nämlich London und Tring (mit über 40 000) und meine damalige Sammlung (mit über 10 000 Exemplaren) allein über 50 000 Eryciniden enthalten. Da hierzu das Material der größeren Museen von Paris und Brüssel bis Königsberg kommt, die meisten größeren Privatsammlungen; die (wohl gesamte) Fasslsche Ausbeute mit vielen Tausenden in langjährigem Sammeln erbeuteten Eryciniden; die Ausbeute Steinbachs (durch Rolle) von Bolivien: so ist diese Schätzung doch wohl gerechtfertigt. Draudts Sammlung allein enthält aus dem an Eryciniden armen Mexiko wohl über 1000 Stück; le Moults Ausbeute aus Guayana ging durch meine Hände. Die Firma Bang-Haas unterstützte mich nicht unwesentlich. Das sind nach Stichel aber „nur Händlerlager“, deren Exemplare Herr Stichel für weniger wert zu halten scheint, wie die 4023 seiner Riesensammlung. Wenn ein Bearbeiter irgendeiner Gruppe von Insekten von der „Aufspeicherung zahlreicher übereinstimmender Stücke aus der gleichen Gegend abgesehen“ hat¹⁾, so spricht er damit seiner Sammlung und jeder darauf begründeten Arbeit das Urteil; wenn schon in jedem anderen Fall, dann ganz besonders bei einer Tagfalterfamilie von der Art der Eryciniden. Zeugnis dafür, daß dieses Urteil nicht geringschätzig genug ausfallen kann,

¹⁾ Wie dies Herr Stichel von sich behauptet.

liefern neben den völlig halt- und wesenlosen Neukreierungen Stichels, wie ich am Schluß dieser Arbeit erweisen werde, einige Beispiele. Am verdienstvollsten bei der Stichelschen Bearbeitung ist noch, wenn er Formen, die (wie die *Riodina lycisca*) andere bekannt machten, ohne sie zu benennen, durch fein erdachte Namen zu seinen „mihi“ umstempelt. Mancher andere würde sich wohl solcher Fledderei nicht rühmen. In jedem Falle möchte ich aber Herrn Stichel darauf aufmerksam machen, daß man gut tut, wenn man neue Gattungen benennt (wie z. B. *Leucochimona* Stich.), wenigstens durch ein Zitat anzudeuten, ob über Unterschiede dieser zur Gattung erhobenen Gruppe nicht schon von anderer Seite geschrieben worden ist. Ich habe schon vor 40 Jahren auf die Unterschiede dieser Gruppe von den anderen Gattungsgenossen hingewiesen und fast eine volle Druckseite über die *Mesosemia* geschrieben. Weit entfernt, diesen, im Urwald verfaßten, nach Gedächtnis bestimmten Glossen irgendwelche Wichtigkeit beizulegen, so hätten sie — auch wenn bekämpft — immerhin zitiert werden sollen, wo selbst bei jedem in Kirbys Katalog genannten Namen der Autor zitiert ist. Es liegt hier natürlich keine literarische Unterschlagung vor — o nein! Nur Platzersparnis. Lieber läßt man solche „nebensächliche Hinweise“ anderer weg, als auch nur eins der Hunderte von gegenstandslosen Selbstzitate!

G. „Familienbegriff“ (S. 241—244).

Ein Disputieren über dieses Kapitel dürfte überflüssig sein. „Wenn Seitz angibt, daß (ein besprochenes Merkmal) bei keiner anderen Familie so prägnant ausgebildet ist, wie bei den Eryciniden, so hat er nur partiell recht.“ Mehr will Seitz auch gar nicht, und daß er den Tarsenbau, wie dieser „in der Regel bei den Eryciniden zutrifft, als einziges Merkmal von taxonomischem Wert in den Vordergrund“ stellt, ist damit begründet, daß sich die Seitzsche Arbeit überhaupt mit den hundertmal beschriebenen (und dabei doch nicht ausnahmslos triftigen) Familienmerkmalen nicht befaßt. Wer eine Erycinide, wenn er sie in der Hand hält, nicht als solche erkennt, ohne ein Buch aufzuschlagen, der lasse die „Groß-Schmetterlinge“ auf dem Bücherbrett stehen, bis er fortgeschrittener ist. Zweifel können höchstens da sein, wo kein Objekt, sondern nur ein schlechtes Bild vorliegt, wie bei der Gattung *Styx* oder früher bei *Ourocnemis*. Mag das von Stichel empfohlene Kennzeichen am Schenkel-Hüftgelenk studieren, wer Lust hat. Wenn Stichel geglaubt hat, es müßten alle Merkmale jeder Diagnose

hergezählt werden, so hat er das ganze Werk nicht verstanden. Was nicht nötig ist zur Erkennung und Bestimmung, ist allerdings „von Seitz überhaupt ignoriert“, und zwar mit vollster Absicht! Damit ist die über 3 Seiten lange Kritik Stichels erledigt.

H. „Systematische Sonderfragen“ (S. 244—261).

Herr Stichel spendet diesem Abschnitt Raum genug, daß die schönste und wertvollste Monographie dafür hätte den Lesern geboten werden können. Aus der Gattung *Mesosemia* hat er früher die himmelblauen Varianten der Westwoodschen Gruppe *Semomesia* herausgefischt und bei diesen, an jedem Fundort wechselnden Falterchen eine Flut von Namen, von den verschiedensten Autoren herstammend mit Art- oder Subspezieswert ausgestattet, sowie sie durch neue vermehrt.

Nun kann das ja, wer Lust hat, tun. Bei Biskra fliegen auf dem Col-de-Sfa zahlreiche *Teracolus* herum. Sie haben bald etwas mehr, bald etwas weniger rote Vorderflügel, mit schwarzen, getrennten, zusammenstehenden oder auch vereinzelt Pünktchen, dunkle Innenrandstreifen, oder nicht usw. — Ich nenne alle diese Formen, die man in wenig Stunden an der gleichen Stelle zusammen fangen kann, einfach *Teracolus-Form nouna Lucas*. Herr Stauder aber sondert sie nach allen einzelnen, meist ganz individuellen Zeichnungsdifferenzen und nennt sie: *pyroleuca* Stauder, *flavideapicata* Stauder, *biformata* Stauder, *turatii* Stauder, *turatii-punctatissima* Stauder, *costaenigrata* Stauder, *flavescens* Stauder, *regrediens* Stauder, *interposita* Stauder, *subpunctata* Stauder, *meierei* Stauder, *panandrophila* Stauder usw.

Im Forêt de Buré in Belgien fliegen im Juli Schillerfalter. Ich nenne die normalen *Apatura iris*, die verschwärzten a. b. *jole*. Was dazwischen liegt sind Übergänge. Aber Herr Cabeau beschreibt aus diesem unglücklichen Walde folgende Formen: *lugenda* Cabeau, *monophana* Cabeau, *stictica* Cabeau, *viridans* Cabeau, *tetrica* Cabeau, *bureana* Cabeau, *corax* Cabeau, *vidua* Cabeau, *dimeres* Cabeau, *afflicta* Cabeau, *deschangei* Cabeau, *iridella* Cabeau usw.

Was Cabeau für *Apatura iris*, Verity für *Pararge megera*, Stauder für *Teracolus nouna*, ist Stichel für die südamerikanischen Eryciniden. Nun lasse ich ihm ja sein Vergnügen, er soll mir aber auch das meine lassen, diese elende mihi-Jägerei, die nachgerade anfängt gemeingefährlich zu werden, nicht mitzumachen. Die Herren nennen es

„Vertiefung“ der Studien; ich nenne es Verflachung, Verwässerung und Spielerei, die mit ernster Entomologie nichts zu tun hat. Wie weit ein Werk mit den Aufgaben, die ich mir für die „Groß-Schmetterlinge“ gestellt habe, diesen Zauber mitmachen will, hat doch wohl der Herausgeber zu bestimmen, und ich habe daher bestimmte Grenzen gezogen. Fast alle diese oft recht dürftig begründeten Formen werden bei mir nur erklärt; aber selbst die ganz sinnlosen sind wenigstens aufgezählt und genannt.

Man darf schließen, daß Herr Stichel mit der Aufstellung seiner neuen *Semomesia* (*geometrica*, *ionima*, *aetherea* usw.) geglaubt hat, große Entdeckungen gemacht zu haben, und es muß ihn tief schmerzen, daß ich die von ihm zwischen den einzelnen *Semomesia*-„Arten“ aufgebauten Unterschiede für unwesentlich und inkonstant erkläre. Nur ist dann nicht zu verstehen, daß Herr Stichel sich die gute Gelegenheit entgehen läßt, die ebenso variable *S. gemina* nicht ebenso zu zerkrümeln; bei ihr gleicht doch wahrhaftig kaum ein Stück dem andern!

Aber Herr Stichel weiß seine „Arten“ zu verteidigen. Meine Erklärung, daß ich gut 50 verschiedene *S. croesus*-Formen vor mir hatte, wird natürlich bestritten. Da aber Stichel in seiner Kritik (Taf. II usw.) allein 17 verschiedene ♂♂ und noch $\frac{1}{2}$ Dutzend ♀♀ abbildet, so dürfte meine Angabe, bei etwa 20mal größerem Material etwa die doppelte Formenzahl gefunden zu haben, nicht ganz unglauwürdig sein. Die 23 verschiedenen von ihm gezeigten Abbildungen sind wohl alle seiner „Riesen“-sammlung von 4023 Eryciniden-Exemplaren entnommen und es ist nicht einzusehen, warum die *croesus* der andern Sammlungen nicht ebenso verschieden sein sollen. Aber was nutzt gegen solche Logik Stichels ein Protest!

Persönliche Angaben über benutztes Material (deren Richtigkeit allein der Untersucher beurteilen kann) glatt zu bestreiten, d. h. den Verfasser einer Arbeit einfach als Lügner hinzustellen, ist nicht nur bei gelehrten Auseinandersetzungen, sondern überhaupt in Gebildeten-Kreisen nicht üblich. Diese Verstöße Stichels verblassen aber gegen die Unehrllichkeit, mit der er seine Konstruktion einer Artverschiedenheit zwischen *Semomesia croesus* F. und *S. capanea* Cr. aufrecht zu erhalten sucht. Daß ich (in der „E. Rundschau“, nicht in den „Groß-Schmetterlinge“!) die Cramersche *capanea* für einen beschädigten „*croesus*“ mit ganz unwesentlichen Abweichungen erkläre, hat ersichtlich Herrn Stichel am bittersten gekränkt, denn auf diese meine Auslassung hierüber erfolgte die „Kritik“ in dem Herrn Stichel eigentümlichen Ton: diese Arbeit von mir

sei „ein Conglomerat von Irrtümern und Phantastereien“. Er versucht nun zunächst den Beweis für seine Behauptung durch eine Gegenüberstellung unterschiedlicher Einzelmerkmale durch 2 Druckseiten hindurch; Merkmale, die an Wichtigkeit auch nicht annähernd an solche heranreichen, wie sie z. B. zwischen 2 *Chrysophanus phlaeas*-♂♂ bestehen können, die man beim Spielen miteinander mit einem Netzschlag fängt und die mit verschiedenen Namen zu belegen nicht nur unnützlich, sondern — des Beispiels halber — gefährlich ist. Aber abgesehen davon, daß manche dieser durch Druckspiegelspaltung konfrontierten Merkmale nur in der Einbildungskraft des Herrn Stichel bestehen, ist auch nicht ein einziges davon von irgendwelchem Wert, denn Stichel schließt seine Gegenüberstellungen mit dem Satz:

„Wenn diese Merkmale auch nicht ganz konstant sind . . .“
 Wenn sie nicht „konstant“ sind, kann man sie eben zur Artunterscheidung nicht brauchen. Darin liegt der Unwert der Stichelschen Synopsis, daß er eben unbrauchbare Differenzen teils benützt, teils erfindet, um seine vorgefaßten Lehrsätze zu beweisen. — Auch diese „Unterschiede“ sind typisch für die Arbeitsweise Stichels. Hier nur einige Beispiele:

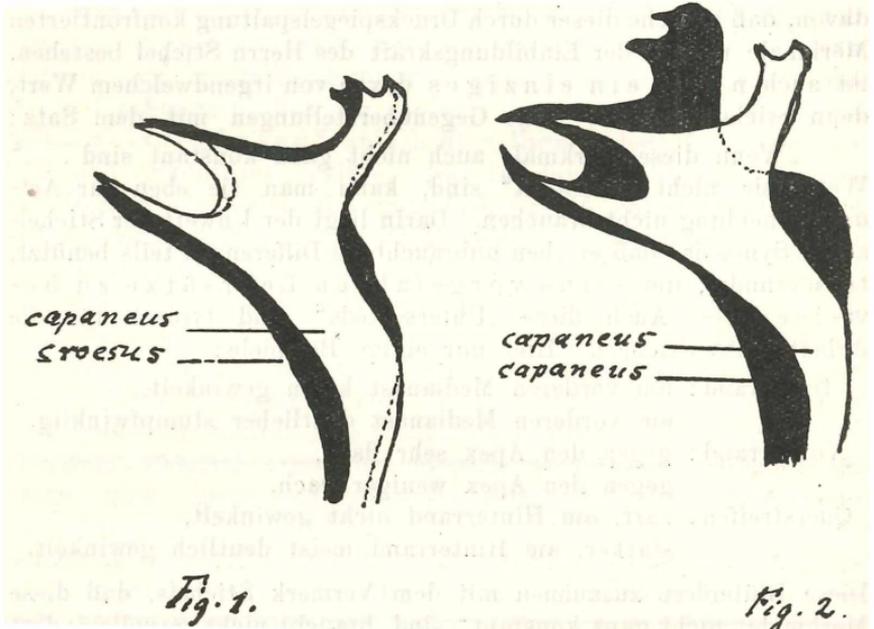
- Distalrand: am vorderen Medianast kaum gewinkelt,
- „ am vorderen Medianast deutlicher stumpfwinklig.
- Vorderrand: gegen den Apex sehr flach,
- „ gegen den Apex weniger flach.
- Querstreifen: zart, am Hinterrand nicht gewinkelt,
- „ stärker, am Hinterrand meist deutlich gewinkelt.

Diese Blütenlese zusammen mit dem Vermerk Stichels, daß diese Merkmale „nicht ganz konstant“ sind, braucht nicht vervollständigt zu werden, um zu erweisen, mit welcher Gründlichkeit Stichelsche „Arten“ nachgeprüft werden müssen. Seinem wenig überzeugenden Text hilft er nun durch anatomische Abbildungen nach, bei denen man nur die Dreistigkeit bestaunen kann, mit der er sich auf die Oberflächlichkeit der Leser seiner Ausführungen verläßt. Ich bitte daher den Leser, den folgenden Ausführungen mit einiger Aufmerksamkeit zu folgen.

Auf Seite 249 bildet er die Harpen von einigen *Semom. capanea* und solche von *S. croesus* ab. Sie sollen den Unterschied beider Formen beweisen, da ich diese für so geringfügig verschieden erklärt habe, daß man sie zu einer Spezies zusammenlegen kann, ebenso, wie man einen Trauermantel mit etwas hellerem Gelbrand und 80 mm Spannweite für formidentisch hält mit einem anderen mit dunkler gestäubtem Flügelsaum und 60 mm Spannung. Aber die Genitalien! Als verschiedenstes bringt

Stichel die Harpen im Bilde. Drei Paare von *croesus* sollen einander gleichen und ebenso sollen 3 von *capanea* unter sich gleich sein; beider Typ soll aber differieren.

Gerade das Gegenteil ist der Fall! Schneidet man sich weiße Modelle nach dem Bilde der rechten *capanea*-Harpe (von Stichels Figur 6) und legt sie auf eine schwarze Silhouette von einem anderen *capanea*-Exemplar (Stichels Figur 5) und dann über eine *croesus*-Harpe (Stichels Figur 3), so sieht man auf den ersten Blick, daß sich die *capanea*-Harpe viel



In Figur 1 ist eine *capaneus*- (= *capanea*-) Harpe über die analoge Harpe eines *croesus*, in Figur 2 über eine von einer andern *capanea* gelegt. Die Figuren sind Vergrößerungen der Figuren Stichels, die zeigen sollen, daß die Unterschiede in Figur 1 vorhanden sein, bei Figur 2 aber fehlen sollen.

mehr von der anderen *capanea* unterscheidet, als von der des *croesus*. Stichel verläßt sich also auch hier wieder auf die Leichtgläubigkeit der Leser, die nicht nachprüfen, und gibt als einen Beleg für seine Ansicht auf, was ihr gerade widerspricht. Aber geradezu wie ein Betrug an den Lesern sieht es aus, wenn Stichel die Ähnlichkeit, die nicht vorhanden ist, dadurch vortäuscht, daß alle *croesus*-Harpen in einer anderen Lage dargestellt sind, als die *capanea*-Harpen. Es ist natürlich „nur ganz zufällig“, daß die 6 Figuren der *croesus*-Harpen um ungefähr 30° gedreht sind. Dadurch kommen gewisse Dornen bei den *croesus*-

Bildern nach vorn, die bei den *capanea*-Bildern zur Seite stehen, was natürlich dem oberflächlichen Beschauer den Eindruck von Ähnlichkeit macht. Man muß sich nur zu helfen wissen!

Das Empörendste, was Herr Stichel dem Leser zumutet, ist aber das folgende:

Vielleicht in der Vorahnung, daß doch ein Leser sich eine Nachprüfung Stichelscher Angaben angelegen sein läßt, hilft Stichel dem Eindruck seiner Bilder nach und betont im Text, daß die Harpen beider Arten sich „im Typ“ unterscheiden, indem der hintere Processus bei *croesus* dreispitzig, bei *capanea* aber zweispitzig sei. Nun hat aber Herr Stichel offenbar nicht bedacht, daß er in den „Genera Insectorum“ (fasc. 112, auf Taf. 1) schon 2mal die „zweispitzige“ Harpe von *capanea* abgebildet hat, und zwar in Fig. 4f und 4g, und dort bitte ich den Leser einzusehen, daß beide abgebildete *capanea*-Harpen deutlich drei Spitzen am hinteren Processus haben. Sind nun diese Bilder Stichels falsch? oder sind vielleicht diejenigen, die er jetzt meiner Angabe entgegengesetzt, etwas ihrem Zweck „angepaßt“? Und wenn wirklich Herr Stichel damals nur drei-, diesmal nur zweispitzige Harpenprocessus von *capanea* zur Abbildung brachte: wie kann er jetzt mit der Behauptung hervortreten, darin einen Art-Unterschied zu erblicken?

Ich nehme hier Gelegenheit, die selbstbewußte Bemerkung Stichels, daß er seine Studien auf 1500 anatomische Präparate gründe, näher zu beleuchten. Viele hundert dieser Präparate finden wir in den „Genera Insectorum“ auf 23 durch Sauberkeit ausgezeichnete Tafeln abgebildet. Die lithographische Wiedergabe ist ohne Tadel; was aber die Zuverlässigkeit dieser „frisiereten“ Figuren betrifft, geht aus dem Vorstehenden hervor. Wichtiger aber ist die Brauchbarkeit. Neun Zehntel dieser Bilder sind im Text zwar meist umständlich beschrieben, aber mit keiner Zeile verwertet worden, da lediglich die (zirka 120) Geäderbilder dem Leser etwas nützen. Die Geringwertigkeit der Genital-Armaturbilder gerade bei Eryciniden hätte Herr Stichel aus den gleichartigen Arbeiten früherer Bearbeiter entnehmen können. Eine dahin gehende Bemerkung in meiner früheren Arbeit, wonach Godman & Salvin schon die Nutzlosigkeit dieser Untersuchungen durch ihr Werk bewiesen haben, gibt denn auch Stichel Anlaß zu einem neuen Angriff gegen mich (S. 157):

„Seitz bezeichnet“ (die Beschreibungen der Eryciniden-Genitalien bei Godman & Salvin) „als umständliche Beschreibungen, die einen derart komplizierten Bau . . . dartun, daß sie kaum in einigen Spezialfragen Anhalt geben könnten. Der unbefangene

Leser ist versucht dieses Urteil Godman & Salvin zuzuschreiben, das ist aber nicht der Fall.“

Zwei Unwahrheiten in einem Satz! Nicht der „unbefangene Leser“, sondern höchstens der boshafte Kritiker ist hierzu versucht, denn ich habe diese Bemerkung nicht gemacht. Dann aber, wenn ich das getan hätte, wäre es mit dem größten Rechte geschehen, denn Godman & Salvin sagen wörtlich¹⁾:

„We have not ventured to make much use of these characters in our scheme of classification; we have nevertheless availed ourselves of them in grouping some of the genera in their ordre of sequence.“

Also die einzige Verwendung dieser Untersuchungsergebnisse war bei der Reihenfolge einiger Genera!

Seite 252—254 der „D. Ent. Ztschr.“ bringt eine an Bosheit kaum zu übertreffende Beurteilung meiner Eryciniden-Bilder. Ich ersuche vorher den Leser, die einschlägigen Bilder, Taf. 125 h, mit allen bisher publizierten, besonders auch mit denen in Stichels Arbeit in den „Genera Insectorum“ (Taf. 24) vergleichen zu wollen und dann unparteiisch zu urteilen, ob je schon bessere Bilder dieser Gattung wie bei mir erschienen sind, und ob besonders die von Stichels Arbeiten sich ihnen an die Seite stellen dürfen. Und wie diese meine Bilder verleumdet werden, dafür hier ein Beleg:

Stichel schreibt über die *Semom. semiatra* (nicht wie am Bilde steht, *gneris*):

Zu der „Identifizierung des Seitzschen Bildes *gneris* habe ich (Stichel) mehrmals vorbeigegriffen“. Das klingt fast wie ein Eingeständnis! — Aber warum? „Weil das Bild an Deutlichkeit zu wünschen übrig läßt.“ Da haben wir's; Schuld an Stichels Irrtümern hat der Seitz mit seinen schlechten Bildern.

„Namentlich auf der Unterseite.“ „Dort erscheint bei *S. marisa* ♂ (= *geometrica* m.) im Vorderflügel am Ende der Zelle in der Regel ein unvollkommener schwarzer blaugekernter Augenfleck, der mitunter etwas rückgebildet ist, vielleicht auch fehlen kann, wenn das Seitzsche Bild richtig ist.“

Der Leser wird etwas verwundert sein, zu erfahren, daß eine *S. marisa*, deren Bild hier kritisiert wird, in den ganzen „Groß-Schmetterlingen“ weder abgebildet, noch überhaupt genannt ist; nur in einer späteren Arbeit habe ich das Bild von Hewitsons *marisa* als ein ♀ irgendeiner *Croesus*-form zitiert. Stichel

¹⁾ Biologia Centr.-Amer. Rhopalocera 1, S. 362, Zeile 8 von oben und ff.

deutet nun schlankweg mein Bild von *semiatra* als *marisa*-♂ und fängt an daran herum zu mäkeln, weil mein „*marisa*“-Bild unkenntlich sei. Zu dieser Unverfrorenheit fügt er dann die Verleumdungen des Bildes, der Flügelschnitt sei verfehlt.

Ob wohl solches Vorgehen in der Literatur schon dagewesen ist?

Zunächst ist mein Bild durchaus deutlich und richtig; denn die Seitzschen Bilder sind zu 80% auf photographischem Wege nach natürlichen Exemplaren gemacht, und die Kamera arbeitet ehrlicher als der schematisierende Zeichenstift des Herrn Stichel. Ich bin zufällig in der Lage, hier ein Photogramm des betreffenden Exemplars zu bringen. Außer einem haarfeinen Strich ist der Vorderflügeldiskus der Unterseite durchaus zeichnungslos¹⁾, während die Oberseite gleich derjenigen der vorhergehenden Figur ist. Es ist daher Herr Stichel, der „vorbeigreift“ und wenn er meinen Bildern nicht traut, so ist er für den dadurch entstandenen Wirrwarr verantwortlich, nicht ich.

Ich bringe daneben ein Photogramm meiner *semiatra*. Herr Stichel scheint auch dieses Bild in den „Groß-Schmetterlingen“ (125 h als *gneris*) für mangelhaft zu halten, weshalb ich dessen Genauigkeit durch das Photogramm des Originals (Fig. 3) erhärte. Während er bei seinen neuen Formen und Verschiedenheitsnachweisen nicht nur alle Querstreifen genau zählt, sondern auch jede Verstärkung oder Verdünnung als wichtiges Unterscheidungsmerkmal hinstellt, hat er keine Bedenken den Namen *semiatra* mit 4 Binden im Hinterflügel mit seiner Fig. 13 (Taf. 5 [V]) mit 7 Binden zu vereinigen! Bei seinen Benennungen spielt jede Undeutlichkeit einer Querbinde eine Rolle. Aber bei Seitzschen Formen können drei Binden überhaupt fehlen, ohne daß dies einen Unterschied bedeutet!

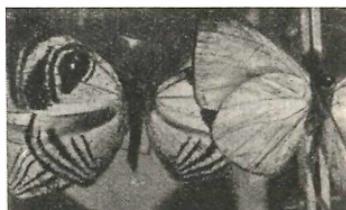


Fig. 3.
Mesosemia semiatra,
Ober- und Unterseite.

Ist es nicht der Gipfel der Frivolität, auf eine derartige Charakterisierung, wie Stichel sie für die *marisa* (*geometrica*) bringt, einfach ein Bild, das gar nicht paßt, als ein verpatztes *marisa*-Bild zu bezeichnen? Die Charakterisierung, wonach

¹⁾ Nicht nur beim abgebildeten Stück, sondern bei sämtlichen 16 ♂♂ meiner Sammlung. Auch nicht eines davon hat einen Augenfleck unterseits. Herr Stichel kennt demnach die hier benannte Form gar nicht; er „greift wiederum vorbei“!

die Unterseite in der Regel ein Auge hat, das aber auch „rückgebildet sein und vielleicht auch fehlen kann“, ist typisch für eine Stichelsche Kenntlichmachung und zeigt deutlich, was Stichelsche Formen wert sind. Nun zeigt aber nicht nur das Original zur obigen Photographie keine Spur eines Unterseiten-Auges, sondern weitere 15 *semiatra*-♂♂ meiner Sammlung sind unterseits ebenso ungeaugt. Stichel, dem diese von mir benannte, auf eine Serie von über 50 Exemplaren (davon 20 noch heute in meiner Sammlung im Senckenberg-Museum einzusehen!) vollständig fremd ist, bestimmt mein Bild nach Ober- wie Unterseite einfach nach Belieben und behauptet nachher, das Bild sei schlecht und undeutlich! und das bezeichnet Herr Stichel dann als eine „Kritik“ meines Werkes. Steht einem dabei nicht der Verstand still?

Auf diese Art erklärt es sich auch, daß, während einige Hundert Erycinidenformen, die Stichel benannt hat, sämtlich benennungswürdig sind¹⁾, mir in dem 4—5mal so großen Material nur Formen begegneten, die zumeist keine Namen nötig gehabt hätten. Ich brauche darauf nicht weiter einzugehen und kann auch die Ausstellungen auf S. 259 unerörtert lassen. Zwar gibt Stichel zu, zwei „Schriftstellen miteinander verwechselt zu haben“, aber trotzdem hat er natürlich in der Sache recht! Zwischen „miniaceus“ und „ockerfarben“ ist, wo es Herrn Stichel paßt, ein Unterschied (Gattung *Mesene*), der Artverschiedenheit bedeutet: aber bei *Cadytis acroxantha* Stichel, wo Seitz einen Unterschied zwischen „Rot und Orange“ machen möchte, da findet Herr Stichel diesen Einwand „recht kleinlich“, denn „Rot ist ein ziemlich dehnbarer Begriff, wie überhaupt Farbenangaben oft ungenau sind.“ — Solche Ausführungen bezeichnet man in der Wissenschaft mit: „sachlich objektiv“.

Der Schluß der Stichelschen Ausführungen (S. 259—261) behandelt die Gattung *Chamaelimnas*. Niemand, der die Mimikry²⁾ leugnet, dürfte in der Lage sein, sich in dieser Gattung

¹⁾ Insoweit er nicht selbst sie wieder eingezogen hat.

²⁾ Um das Unzutreffende meiner Mimikry-Beispiele darzutun, verschwendet Stichel eine ganze Tafel der „D. Ent. Zschr.“ zur Gegenüberstellung von vermuteten Modellen zu ihren Kopien. Da nun aber nicht die Zeichnung, sondern eben die Farbenkontraste und -muster diese Frage entscheiden, so sind diese sämtlichen Gegenüberstellungen absolut nichtssagend, bis auf den einen Fall, wo eine schwarzweiße Färbung das Tier auch unkoloriert richtig wiedergibt. Da hilft sich Herr Stichel anders: Statt dem richtigen Partner, dem ganz kleinen *Nymphidium regulus* stellt er dem kleinen Modellchen ein riesiges Weibchen von der Form *attilius* Stich. gegenüber, und damit ist die „verfluchte“ Ähnlichkeit eskamotiert. — Merkt ja keiner!

zurecht zu finden oder die Differenzierung der Formen zu erklären. Die Übereinstimmung von *Cham. joviana* (Bd. 5, Taf. 127 f.) und *Josia aurimutua* (Bd. 6, Taf. 71 c) ist eine so frappante, daß ein schwer vorstellbares Maß von Voreingenommenheit dazu gehört, diese Erscheinung als Zufall aufzufassen, d. h. den Zusammenhang nicht sehen zu wollen. Jede *Chamaelimnas* hat ihr Modell, eine geschützte Arctiide oder Dioptide und meist auch noch ein oder mehrere Mitläufer, als welche wohl die *Cyllopoda* anzusehen sind. Das Material an Sammlungs-Exemplaren der *Chamaelimnas* ist nicht groß, da sie nicht häufig sind und man alle die zahllos schwärmenden *Cyllopoda* fangen müßte, um unter Dutzenden eine richtige *Chamaelimnas* dabei zu erhalten. Wenn nach Stichelscher Manier alle Zeichnungsdifferenzen der zumeist schwarz-gelben Falter benannt würden, so müßten von den 14 mir bei Bearbeitung vorliegenden *Cham. briola* nicht weniger als 13 verschiedene Namen führen; es entstünden, wenn sich einmal das Material häuft, zahllose Neubennungen und vor jeder Abweichung der wenigen, bis jetzt vorhandenen und rein zufällig zum Namenstyp erhobenen Sammlungsexemplare stünde man vor einem neuen Rätsel.

Herr Stichel schließt seine Philippika gegen mich mit dem Hinweis auf die oben angeführte mißverständliche Auffassung der Insektenhaut als photochemisch reagierende Substanz, womit die „Mimikry-Effekte gebührend beleuchtet sein dürften“; in Wirklichkeit ist wohl Herr Stichel hierdurch beleuchtet. Aber Herr Stichel ist der Gerechtigkeit seiner Sache so sicher, daß er sich zum Sprachrohr der Leser der „Groß-Schmetterlinge“ macht, indem er gegen meine biologischen Einleitungen protestiert, durch deren Aufnahme ich „ein Bestimmungswerk als Tummelplatz grotesker und extravaganter Ideen benutze“. — Als er noch Mitarbeiter war, hat er meine Einleitungen anders beurteilt. Im Band 52 der „Berlin. Ent. Zeitschr.“ schreibt ein gewisser „St.“ auf S. 79; wo er eine Lieferung meines Werkes bespricht:

„— gibt Seitz . . . eine Einleitung, in welcher er mit bekannter Präzision aber ohne pedantischen Doktrinarismus (eine Gabe, die nicht zum mindesten zu dem Erfolge seiner Unternehmung beiträgt) allgemein wichtige und wissenschaftliche Themata behandelt.“

Wie heißt der alte Spruch?

„Tempora mutantur et nos mutamur in illis!“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Deutsche Entomologische Zeitschrift \(Berliner Entomologische Zeitschrift und Deutsche Entomologische Zeitschrift in Vereinigung\)](#)

Jahr/Year: 1929

Band/Volume: [1929](#)

Autor(en)/Author(s): Seitz Adalbert

Artikel/Article: [Zu Stichels Kritik über meine Eryciniden-Arbeiten. I. \(Lep. Rhopal.\) 209-235](#)